

Bemerkungen  
über die  
**Erforschung der livländischen Vorgeschichte.**



Von

**Dr. Joseph Girgensohn.**



**Riga.**

Verlag von N. Kymmell.

1885.

Bemerkungen  
über die  
**Erforschung der livländischen Vorgeschichte.**



Von

**Dr. Joseph Girgensohn.**



**Riga.**

Verlag von N. Kymmel.

1885.

Bemerkungen

Erforschung der lituanischen Vorgeschichte

Дозволено цензурою. Рига, 10 Июля 1885 г.

Dr. Joseph Gieseler

---

Druck von W. F. Häcker in Riga.

Herrn Consistorialrat

**Dr. C. A. Berkholz**

zu seinem 80. Geburtstage

als bescheidenes Zeichen

verehrerungsvoller **Hochachtung**

dargebracht

**vom Verfasser.**

**Bemerkungen**  
über die  
**Erforschung der livländischen Vorgeschichte.**

**K**ein Volk des Altertums ist zu geschichtlicher Bedeutung gelangt, ohne vorher mit einer fremden, weiter fortgeschrittenen Nation in Berührung gekommen zu sein. Der friedliche Verkehr, noch häufiger der Kampf mit den grossen universalen Weltmonarchieen erschien als notwendige Durchgangsphase zu eigener nationaler Entwicklung. Das letzte antike Universalreich, das Reich Cäsars, vereinigte die Welt des Altertums noch ein Mal zu einem politischen Gebilde von bewunderungswerter Grossartigkeit, aber nach verhältnismässig kurzer Zeit existirte dasselbe nur noch dem Namen nach. Es gab in der alten Welt keine allgemeine Idee, für deren Inhalt man hätte die Einzel-Nationen für die Dauer begeistern können, oder die stark genug gewesen wäre, die verschiedenen Völkerschaften zu einer universalen Gemeinschaft zu vereinigen. Eigentlich universale Ideen machen sich erst mit dem Beginn des Mittelalters geltend. Für die mittelalterlichen Völker war die bald friedliche, bald gewaltsame Unterwerfung unter die Herrschaft der einen der beiden grossen Weltreligionen, des Christentums oder des Islam, die Bedingung zu gesteigerter Entwicklung, zu eigentlich geschichtlichem Leben. Erst nachdem diese Nationen das universale Element des Christentums resp. des Islam aufgenommen hatten, konnten sie eine eigene nationale Bildung erwerben.

So interessant nun auch für die wissenschaftliche Betrachtung so zu sagen, die schon geschichtlich gewordenen Völkerschaften und deren Verhältnis zu der Universalgeschichte sein mögen, so verdient die aus dem Rahmen eigentlich geschichtlicher Forschung heraustretende Vorgeschichte doch immerhin auch ernste Beachtung. Die Kenntnis der vorgeschichtlichen Zustände eines Volkes ist doch zum Verständnis späterer Entwicklungsstadien kaum zu entbehren. Dass aber in dieser Beziehung heute schon viel erreicht wäre, möchte kaum Jemand behaupten wollen.

Die Urgeschichte oder, wie man sie wohl neuerdings genannt hat, die Tymbologie befindet sich selbst eingestandenermaassen noch im Urzustande. Eine für sich bestehende, ihrer Methode gewisse Disciplin hat sich noch nicht entwickelt. Die Hypothese, auch die kühnste, und, wagen wir es zu sagen, die Leichtgläubigkeit spielt noch immer eine grosse Rolle auf diesem Forschungsgebiet. Das ist die Ursache dafür, dass die Urgeschichtler und Gräberforscher bei Fachmännern und Laien oft zum Mindesten grosser Gleichgiltigkeit begegnen, ja, dass sie sogar als Lohn für ihre Bemühungen nicht selten unverdienten und unverständigen Spott einern.

Gilt das im Allgemeinen von den prähistorischen Forschungen, so doch, wie mir scheint, in besonderem Grade von den Arbeiten auf dem Gebiete der livländischen Vorgeschichte. Wie viel hat man nicht Kruses *Necrolivonica* belächelt? Und doch sind sie ein unentbehrliches Handbuch für den Freund prähistorischer Studien. Auch die neueren Schädelmessungen, selbst die Untersuchungen eines Virchow, konnten nicht ganz dem Spott der Historiker entgehen.

Schreiber dieser Zeilen hat selbst lange Zeit zu den Spöttern und Ungläubigen gehört. Da er nun seit etwa zwei Jahren im Allgemeinen zu dem Glauben an den Wert der tymbologischen Forschungen bekehrt ist, so fühlt er sich um so mehr verpflichtet, was in seinen Kräften steht, zur Klärung der Frage von der Methode der Forschung zu thun. Mancherlei aus den folgenden Zeilen wird Widerspruch erregen, aber eine etwa eintretende Discussion kann der Sache nur dienlich sein. Daher hat der

Verf. sich nicht gescheut, Einiges, was man von der livländischen Vorgeschichte weiss, und Einiges, was man nicht weiss, mit einer gewissen Schärfe hervorzuheben.

Es könnte doch sein, dass der eine oder der andere Spötter diese kleine Schrift liest, und Beachtung und Interesse einer Lehre zu schenken beginnt, unter deren Jüngern es bisher ja noch keinen specifischen Unterschied zwischen Fachmännern und Laien giebt.

Versuchen wir zunächst, uns über den ältesten Teil unserer Vorgeschichte eine Ansicht zu verschaffen.

Die ältesten Nachrichten über Livland werden uns vermittelt von einem Element, das im Verhältnis zur Geschichte des Landes fast als ewig erscheint, und das in historischer Zeit quantitativ sich nur in ganz geringem Maasse verändert hat: ich meine den vaterländischen Boden.

Unsere Provinzen gehören zu den ältesten und einfachsten Bildungen der Erdoberfläche. In Estland, wie auf den benachbarten, zu dieser Provinz gehörigen Inseln, breitet sich die alterwürdige Silurformation aus, die in wechselnder, doch nirgend bedeutender Mächtigkeit von quartären Bildungen überlagert wird. Den Untergrund des übrigen Gebietes unserer Provinzen bildet, mit Ausnahme eines kleinen Raumes in Süd-West-Kurland, die Devonformation, welche meist auch von quartären Gesteinen bedeckt wird.

Der estländische Silurboden setzt sich nach NO. durch das Gouvernement Ingermanland bis zum Ladogasee fort. Die Devonbildung der Süd-Hälfte von Alt-Livland dehnt sich über die Grenzen der benachbarten Gouvernements Pleskau, Witebsk und Kowno aus.

In unserer Devonformation unterscheiden wir drei Etagen: eine untere, vorzugsweise aus Sandstein bestehende, die ungefähr von der Grenze Estlands bis zu einer Linie von Sackenhäusen in Kurland über Riga bis zum südlichen Ende des Peipussees reicht; südlich von dieser Grenze breitet sich eine mittlere oder Dolomitzone aus; endlich findet sich im westlichen Teile dieses Dolomitgebietes eine obere Sandsteinformation,

die aber nur sporadisch zu Tage tritt\*). Nordöstlich und südlich von unseren Provinzen und den schon genannten benachbarten Gouvernements bedecken den silurischen Untergrund geognostisch verschiedene, im Allgemeinen aber neuere Bildungen, wobei, wie eine Art Grenzwall, zwischen die Diasregion des Ostens von Nord-Russland und unser Gebiet sich ein Streifen der Kohlenformation schiebt, der vom weissen Meer quer durch bis zum Pontus sich erstreckt \*\*).

Diese geognostischen Thatsachen belehren uns darüber, dass bei dem von N. nach S. eingetretenen Zurücksinken des Silurmeeres zuerst Estland, dann Livland und die Kurische Halbinsel, und dann erst der südliche Teil des bezeichneten ostbaltischen Gebietes emporstieg; und ferner, dass dieses ganze Gebiet wiederum älter ist, als die östlich und südlich angrenzende Erdoberfläche.

Also es gab schon vor der Eiszeit eine spezifische Verschiedenheit zwischen diesen westlichen Ländern und dem östlichen Hinterlande, in einer Periode, wo von menschlichen Ansiedlungen keine Rede sein konnte, aus der nur die niedersten Tiergattungen Spuren ihres Daseins hinterlassen haben.

Grewingk hat in seiner Dissertation über die Geologie von Liv- und Kurland (1859) die These aufgestellt: „Es giebt keine Eiszeit“. Heute ist dieser Satz nicht mehr bestritten. Schwerlich wird noch Jemand annehmen, dass die ganze nördliche Halbkugel bis zum 42. Breitengrad, also bis Rom, in einer gewissen geologischen Periode von Eis bedeckt gewesen sei, wie man damals behauptete. Auch begnügt man sich heute nicht mehr mit einer Eiszeit, d. h. einer einmaligen, vorübergehenden Eisperiode, sondern nimmt wiederholte Vergletscherungen, aber der verschiedenen Länder der nördlichen Erde zu verschiedenen Zeiten an. Sehr anziehend sind die Hypothesen Penck's (Arch. f. Anthropologie 1884, April), welcher behauptet, dass die Klimengürtel keine feste Lage besitzen, sondern innerhalb gewisser

---

\*) Vergl. Grewingk's Geognostische Karte der Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurlands.

\*\*\*) Vergl. Murchison's Geol. Karte von Russland.



Grenzen verschiebbar sind. Wo heute lachende Gefilde in mildem Klima sich befinden, dehnten sich einst nordische Eisfelder aus, und zweifellos war dort, wo heute die trockene Sahara liegt, ein regenreicheres Gebiet. Kaum von einem Punkt der Erde kann gesagt werden, dass er seit der Quartärzeit unter demselben Klima sich befindet. Sind nun aber die Klimengürtel ihrer Lage nach variabel, so ergibt sich daraus für alle Zonen der Erde die Möglichkeit klimatischer Veränderungen. Wird angenommen, dass heute der Kalmengürtel südwärts wandert, so thun dasselbe die Passatzone, die subtropische Regenzone und das Gebiet der vorherrschend westlichen Winde; es würde dadurch bewirkt, dass die höheren Breiten Europas gewissermaßen eingezogen würden in das arktische Gebiet. Eine Vergletscherung des Nordens wäre die Folge dieser Klimerverschiebung. Würden hingegen, so wie es heute der Fall zu sein scheint, die Kalmengürtel nordwärts sich verschieben, so würden die Länder am Südsaum der subtropischen Zone mehr und mehr in die trockene Region der Passate hineingezogen werden, es würde das Gebiet der Winterregen nordwärts wandern und das Gebiet der arktischen Gletscher in seinem Umfange beschränkt werden. Nach dem Grade der Verschiebung klimatischer Regionen würde sich die Grösse des klimatischen Wechsels bemessen, und die Gletscherperioden würden nichts anderes sein, als Zeiten sehr beträchtlicher Klimaverschiebungen, nicht aber Kältezeiten der Erde, Schüttelfrösten derselben vergleichbar, wie Louis Agassiz seiner Zeit annahm. Dadurch wäre aber ein in anthropologischer Hinsicht sehr nutzbares Ergebnis gewonnen. Gleichzeitig mit der Vereisung des Nordens wäre nämlich eine Verschiebung der Wüstengrenzen nach Süden erfolgt, und waren im Norden die Länder vereist, so waren im Süden andere Gebiete, die heute trocken sind, bewohnbar. Gleichzeitig aber mit dem Schwinden der nordischen Vereisung wären südliche Länder trocken und unbewohnbar geworden. Derselbe klimatische Wechsel, welcher im Süden dem Menschen seine Wohnstätten ungastlich machte, schuf ihm im Norden neue, und bei dieser Betrachtungsweise würde es

nicht Wunder nehmen können, dass mit dem Schlusse der Eiszeit das neolithische Zeitalter oder die zweite Periode der Steinzeit in Europa beginnt. Der klimatische Wechsel würde eine Völkerwoge erzeugt haben, welche Völker höherer Kultur Europa zugeführt hätte\*).

Interglacialzeiten hat man schon früher angenommen, nur dass sie durch Penck eine neue Erklärung erfahren. Noch eine andere Beobachtung kommt hier in Betracht. Die nordischen und andere Riesengletscher haben sich ausgedehnt, dann wieder, als der Klimengürtel sich verschob, zusammengezogen, um bei einer neuen Verschiebung von Neuem an Umfang zu gewinnen. Doch ist an den Moränenreihen nachweisbar, dass die neuesten Vergletscherungen eine kleinere Peripherie beschrieben, als die früheren. Nirgend nun hat man im Gebiete der die letzte Vergletscherung bezeichnenden Moränen, die in weitem Bogen durch Mittel-Europa ziehen, Menschenreste angetroffen, sondern nur ausserhalb oder höchstens am Rande desselben; da unsere Provinzen aber in dem Gebiete der neuesten Vergletscherungen liegen, werden wir darauf verzichten müssen, die ersten Livländer als Zeitgenossen der mitteleuropäischen, etwa der Pariser paläolithischen Tertiärmenschen ansprechen zu können. Unsere ältesten Landsleute lassen sich erst in der Quartärzeit entdecken, wo die Ablagerungen auf unserem Silurboden ihre Existenz erleichterten. Denn in präglacialer Zeit war das Land, wie F. Schmidt (Ztschr. f. d. deutsche geol. Ges. XXXVI, 2) wahrscheinlich macht, eine öde karstartige Felsfläche. Erst die stummen Bildungen des Diluvium und Alluvium riefen menschliche Bewohner in die Grenzen unserer Heimat. Auch Reste von Tieren höherer Gattung fehlen wie im schwedischen, so in unserem Diluvium. Während auf dem mitteleuropäischen Gebiet zwischen den jüngeren und den weiter nach Süden vorgeschobenen älteren Moränen, also in Süddeutschland, Frankreich und England, häufig Knochen von Mammuth, Höhlenbär, Hyäne und Rentier gefunden

\*) Die Arbeit von M. Neumayr: „Ueber klimatische Zonen während der Jura- und Kreidezeit“ (Denkschr. der Wien. Ak. XLVII. Bd.) war mir leider nicht zugänglich.

sind, fehlen dieselben hier oder sind so selten, dass man kaum von einer Mammuth- oder Renzeit reden kann\*).

Also erst in der Quartärperiode oder in der sogenannten neolithischen Zeit hat der Mensch seine ersten Ansiedlungen in den Ostseeprovinzen zu gründen versucht. Ob es nur bei Versuchen geblieben, oder ob die neolithischen Bewohner sich dauernd niederliessen, wissen wir nicht. Jedenfalls ist die Bevölkerung spärlich gewesen. Bisher fanden sich nur an zwei Stellen unserer Provinzen deutlich erkennbare Zeichen des Aufenthalts einer neolithischen Bewohnerschaft.

Der erste, der Spuren von metallosen Urbewohnern in Livland entdeckte, war Karl Graf Sievers. Er ergrub im Jahre 1874 an dem Austritt der Salis aus dem Burtneksee im Rinnekaln am linken Ufer des genannten Flusses hunderte von Knochenwerkzeugen und einige Flintstücke, die nebst einer breiten Schicht von Muschelschaalen deutlich erwiesen, dass neolithische Menschen hier gehaust hatten. Im Jahre 1875 lieferte Graf Sievers nach erneuten Nachgrabungen eine genauere Beschreibung in den Verhandlungen der Berl. Ges. f. Anthropologie (S. 214 ff.).

Es fanden sich im Ganzen 332 Stück bearbeiteter Knochen und Zähne, 12 Bernsteinstücke, 12 Schleifsteine, diverse Steinpfeilspitzen etc. Die von Graf Sievers gefundenen Skelette, die von ihm mit den Knochenwerkzeugen in Beziehung gesetzt wurden, haben sich später als von Leichen des XV. bis XVII. Jahrhunderts herrührend erwiesen\*\*). Die Freude Virchow's\*\*\*), der 1876 nach Livland gereist war, um hier die „ältesten Gräber des Nordens“ zu sehen, war also von nur kurzer Dauer. Nicht in die paläolithische, sondern nur bis in die neolithische Zeit der sogenannten Kjöggemöddinger ist der Rinnekaln-Fund zu setzen. Aus den vorhandenen Geräten geht hervor, dass

\*) Vergl. auch Grewingk: Zur Archäologie des Balticum, in der Ztschr. f. Arch. 7. Bd. 1874, S. 62. ff.

\*\*\*) S. Sommer in d. S.-B. d. gel. estn. Ges. 1882, S. 175.

\*\*\*) S. Grewingk in den S.-B. der Dorpat. Naturf.-Ges. 1876 (Januar) und Virchow in den Verh. der Berl. Ges. für Anthropologie (Jahrgang 1877) S. 255, ff.

die Rinne-Hügel-Menschen sich mit Fischfang beschäftigten, wohl auch auf die Jagd gingen und sehr primitive Anfänge der Kunst zu machen versuchten, da auf einem verhältnismässig geschmackvoll gearbeiteten Gerät ein geradliniges Ornament, an einem anderen ein Tierkopf angebracht ist. Ihre Speise war ausser Fleisch von Säugetieren vorzugsweise Fische und Süsswassermuscheln. Da man keine Gräber der neolithischen Burtneker gefunden hat, ist die Annahme zulässig, dass dieselben nur zu gewissen Jahreszeiten, besonders im Winter zum Zwecke des Fischens, sich an der Salis aufhielten.

Eine zweite Stelle mit Spuren aus der jüngeren Steinzeit fand Grewingk 1881 im Mergellager von Kunda in Estland\*). Nur an einem Knochen konnte man eine Spur von Ornamentirung bemerken. Die Werkzeuge sind Harpunen, Pfeilspitzen, Schuppenschaber, Messer, Dolche etc., einige von den Harpunen sind mit eingesetzten Flintstücken ausgerüstet. Also auch hier eine höchst primitive Kultur. Die Bildungszeit der Mergelschichte, in welche die zahlreichen Knochengeräte eingeschlossen waren, lässt sich leider nicht berechnen; wir können über die Zeit und die Nationalität der alten Kundaer garnichts, radikal gar nichts feststellen, ausser dass es sich um die Periode vor dem Eindringen der Metall-Werkzeuge nach Estland, wahrscheinlich also um die Zeit kurz vor oder nach Christi Geburt handelt\*\*).

Denn, was die Aehnlichkeit der baltischen neolithischen Keramik mit der vom Onega-See, namentlich die sich daran knüpfen-

\*) Grewingk, Geologie und Archäologie des Mergellagers von Kunda in Estl. Dorpat 1882, und Grewingk, die neolithischen Bewohner von Kunda in Estland und deren Nachbarn. Dorpat 1884.

\*\*\*) Ich will hier statt die Hypothesen Grewingks über die Nationalität dieser Urbevölkerung unserer Provinzen zu wiederholen, auf einen von den Geologen (mit Recht?) übersehenen Aufsatz von J. Hesse (Verh. der Berl. Ges. f. Anthropol. 1875, S. 76 ff.) verweisen, der aus der allmählichen Erhebung erst der höher gelegenen Stellen in dem russischen Tieflande des baltisch-uralischen Landrückens, Finnlands etc. den Schluss ziehen will, dass die Finnen auf diesen Erhebungen, als das Tiefland noch vom Meer bedeckt war, weiter bis Finnland vorgedrungen seien; die Lito-Slaven hätten sich später von den Karpathen aus nach der Waldaihöhe zu ausgebreitet.

den Folgerungen anbetrifft, verhalte ich mich noch skeptisch \*). Ueberzeugend ist dagegen, was Grewingk von der Einfuhr von Feuersteingerät aus Schonen und Rügen nach Kunda sagt.

Die Feuerstein-Spitzen aus Rügen und Schonen sind nämlich schön geschlagen, wie die Kundaer, und stammen aus der Kreideformation, die Feuerstein-Spitzen, die östlich unseres Gebietes gefunden sind, etwa am Ladogasee, sind roher gearbeitet und offenbar aus der Kohlenformation jener Gegend.

Von Tieren kannten die neolithischen Kundaer:

Ur, Elen, Wildschwein,  
Ren und Hecht;

die Burtneker:

Ur, Elen, Wildschwein,  
Hund, Wolf, Fuchs, Bär, Marder, Fischotter,  
Biber, Haase, Reh (sehr wenig Knochen),  
Seehund, Hirsch, Vielfrass und Pferd.

Vielleicht dürfte man aus der grösseren Anzahl der gefundenen Tier-Arten schliessen, dass die Burtneker einer späteren Periode angehörten, als die Kundaer. Möglicherweise liesse sich aus der geognostischen Beschaffenheit des Bodens noch manche andere Thatsache folgern, z. B. über die Verteilung der Urbevölkerung, Richtung ihrer Bewegung und dergl., allein es muss hier noch viel geforscht werden, ehe mehr als blosser Vermutungen zu Tage gefördert werden könnten. Nur im Allgemeinen kann hier auf den Zusammenhang zwischen der geologischen Zusammensetzung des Bodens und den Eigenschaften der auf ihm wohnenden Bevölkerung hingewiesen werden. Es möchte sich für die Dialektforschung manche Aufklärung gewinnen lassen\*\*). Cotta's vorsichtige Forschungen über „Deutschlands Boden“ könnten dabei zum Muster genommen werden\*\*\*).

---

\*) Vergl. Grewingk in den S.-B. der gel. estn. Ges. 1880, S. 127.

\*\*\*) Die Grenze zwischen dem finnischen und lettischen Sprachgebiet entsprach z. B. in älterer Zeit ungefähr der Grenze zwischen der unteren und mittleren devonischen Formation.

\*\*\*\*) Ratzels „Anthropogeographie“ (1884) dürfte sich weniger für diesen Zweck empfehlen.

Die ersten schriftlichen Nachrichten über die Ostsee und deren Küstenländer reichen in die Zeit des Altertums zurück. Sie sind nur sämtlich so unbestimmt und vieldeutig, dass Positives sich ihnen kaum entnehmen lässt. Die älteste historische Notiz, in der zweifelsohne von unseren Provinzen die Rede ist, stammt aus dem 9. christlichen Jahrhundert; in der Lebensbeschreibung des heiligen Anscar von Rimbert wird des Volkes der „Cori“ Erwähnung gethan. Es wird jedoch nicht ein Mal deutlich, ob als Wohnort desselben das heutige Kurland oder Oesel aufgefasst ist.

Irgend Etwas über die Nationalität der „Cori“ oder sonst für die eigentliche Geschichte in Betracht kommendes wird nicht mitgeteilt. Auch die norwegischen Sagas, oder die chronologisch unsicheren Runensteininschriften, oder die Notizen Adams von Bremen (aus dem 11. Jahrhundert), oder die Völkernamen des sogen. Nestor (c. 1100) haben schwerlich einen anderen Wert für die Vorgeschichte Livlands, als dass sie andeuten, es sei dieses Land einige Zeit vor der Entdeckung durch die Deutschen schon bewohnt gewesen, und zwar von Völkerschaften, die den heutigen Indigenen stammverwandt waren.

Erst durch Heinrich von Lettland und Arnold von Lübeck, also durch Schriftsteller, die an der Grenzscheide des 12. und 13. Jahrhunderts standen, wissen wir sicher, dass Liven, Letten und Esten hier ansässig waren\*). Doch scheinen die verschiedenen Nationalitäten über die Grenzen ihrer Gebiete damals noch nicht im Reinen gewesen zu sein; wenigstens waren die Letten noch nicht über das Stadium der Einwanderung und Weiterverbreitung hinaus.

So ist zwischen der Steinzeit und dem Anfang der eigentlichen Geschichte Livlands, die doch erst mit der Christianisirung beginnt, eine grosse Lücke der Ueberlieferung. Man hat dieselbe scharfsinnig durch Schlüsse aus Gräberfunden auszufüllen gesucht. Auf diesem Gebiet hat eben die Hypothese viel, wohl zu viel

---

\*) Ob die Curen zu dem finnischen oder lettischen Sprachstamme gehörten, ist noch keineswegs entschieden. Vergl. V. Diederichs „Die Letten auf der kurischen Nering.“

Pflege gefunden. Ich meine: aus den in der Erde gefundenen Altertümern erfahren wir nicht gerade sehr viel mehr, als aus den Berichten der Schriftsteller aus der Zeit vor Heinrich von Lettland.

Münzfunde aus den ersten christlichen Jahrhunderten sind bei uns bisher so spärlich und vereinzelt gemacht, und grossen Teils so ungenau beschrieben worden, dass aus ihnen nichts Sicheres geschlossen werden kann, und wenn einige Grabdenkmäler in Kurland und Livland aufgedeckt worden sind, die grosse Aehnlichkeit mit schwedischen zeigen, so folgt daraus noch nicht, dass, wie neuerdings vermutet worden ist, Germanen als anässiges Volk hier gelebt haben.

Die Münzfunde werden mit dem 8. Jahrhundert zahlreicher. Ausser byzantinischen und kufischen Münzen aus dieser Zeit findet man Kaurimuscheln (aus Indien) in reichlicher Anzahl. Es folgt daraus nur weiter nichts, als dass ein Volk damals hier gewohnt hat, das auf dem Wege des Handels, vielleicht durch Vermittelung der sogen. Waräger, zu diesen Artikeln gelangt ist. Auch die nicht seltenen Funde von angelsächsischen und deutschen Münzen aus den letzten Jahrhunderten vor der deutschen Eroberung lassen nicht auf die Nationalität der ehemaligen Besitzer schliessen. Denn es ist sicher überliefert, dass z. B. die Liven Seeräuber waren, die andere Völker, auch jenseit des Meeres wohnende, beraubten.

Aehnlich verhält es sich mit den prähistorischen Altertümern überhaupt, den Spangen, den Gürteln, den Beilen. Die Nationalität der mit ihnen gefundenen Skelette lässt sich schwerlich mit Sicherheit nachweisen. Denn es giebt da unendlich viel Aehnlichkeiten, bald mit den Artefakten des Nord-Ostens, bald mit denen des Südens und Westens, sogar von Amerika u. s. w. u. s. w. Man darf wohl sagen: Ehe nicht das Tausendfache des bisherigen Materials gesammelt, und was die Hauptsache, genau beschrieben ist nicht nur in Livland, sondern in Europa und Asien, wird jeder Schematismus, wie ihn z. B. die skandinavischen Forscher in der Einteilung der Vorzeit in ein Stein-, Bronze- und Eisenalter versucht haben, die wissenschaftliche Forschung nur stören.

Dagegen will ich für die skandinavischen Länder die Möglichkeit anerkennen, gewisse Typen der Altertümer nach bestimmten Oertlichkeiten ordnen zu können.

Man wird mir entgegenhalten, dass die von Tischler, Grewingk u. a. vorsichtig und scharfsinnig gezogenen Zeitgrenzen für das Vorkommen gewisser Fibel-Typen doch unanfechtbar seien, da bestimmte Fibeln nur in Gemeinschaft mit älteren, andere wieder nur in Gemeinschaft mit jüngeren (römischen) Münzen gefunden worden sind. Zugegeben, dass hier eine wissenschaftliche Artenbeschreibung vorliegt, so ist doch diese Zeitbestimmung bis jetzt doch noch immer mindestens um ein Jahrhundert schwankend; und dann sind, wie schon vorhin angedeutet, bei uns noch zu wenig Münzfunde gemacht, um die Beobachtungen, die man in Preussen gemacht hat, ohne Weiteres auf unsere Verhältnisse übertragen zu können.

Wenden wir uns jetzt einer Methode der prähistorischen Forschung zu, die neuerdings auch bei uns ein hohes Ansehen erlangt hat, der Sprachvergleichung. Bedeutendes Aufsehen machten bei ihrem Erscheinen die Arbeiten des dänischen Philologen Thomsen, besonders sein Buch „Ueber den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen“ (1869, deutsch 1870) schien zur Lösung der Frage von den Ursitzen der finnischen Völker etwas beitragen zu können. Denn als zweifellos hat Thomsen erwiesen, dass in den ugrofinnischen Sprachen einige aufgenommene germanische Wörter sich finden, die ein noch altertümlicheres Gepräge tragen, als das Gotische, dessen Denkmäler doch sonst die weitaus altertümlichsten Formen germanischer Sprachen enthalten, die wir kennen. Daraus folgerte man, dass in sehr alten Zeiten, etwa vor 2000 Jahren, Finnen und Goten Nachbarn gewesen seien. Wenn man nun auch zugeibt, dass so gefolgert werden darf, ist noch längst nicht erwiesen, wo die benachbarten Ursitze der Finnen und Goten lagen. Leo Meyer\*) verweist auf Pytheas und Tacitus, welche beide die Wohnsitze der Gotones (Goten) in die Nähe der

---

\*) S.-B. d. gel. estn. Ges. 1879, S. 19.



Ostsee verlegen, fügt aber selbst hinzu, dass diese Nachrichten nicht unbedingt für „gut und richtig“ gelten dürfen (S. 22), und zum Schluss sagt er: „wo damals beider (der finnischen und der gotisch-nordgermanischen Völker) Wohnsitze war, das zu bestimmen, bietet die Sprachwissenschaft noch kein Mittel (S. 27). Hinzu kommt nun noch etwas anderes, was in der Arbeit Thomsens Bedenken erregt. Konnten nicht manche der angeblich aus dem urgotischen in die finnischen Sprachen eingedrungenen Worte echt finnische sein, nur dass sie von der den Finnen und Germanen gemeinsamen Ursprache gleichsam weniger weit entfernt waren, als die Wörter aus derselben Wurzel im Gotischen? Denn dass die finnischen Sprachen den arischen Sprachen nicht so gar fern verwandt sind, wie man früher annahm, jedenfalls diese beiden Sprachstämme noch vereinigt waren, als der Semitische Zweig sich abtrennte, nehmen Leo Meyer und weniger bedeutende, aber noch beachtenswerte Forscher an. Ich verweise hier auf Nicolai Anderson\*). Anderson macht namentlich darauf aufmerksam (S. 70), dass die finnischen Lautgesetze den indogermanischen im Allgemeinen ungemein ähnlich sind. Lassen sich doch von letzteren nur sehr wenige namhaft machen, die nicht ebenso gut für die finnisch-ugrischen Sprachen Geltung hätten, und umgekehrt dürften sich hier kaum zwei oder drei Lautgesetze finden, welche bisher noch in keiner europäischen Mundart nachgewiesen sind.

Da nun auch die finnischen Wortbildungselemente in der Regel mit den indogermanischen übereinstimmen, so ist es oft ganz unmöglich, allein nach der Form mit Sicherheit bestimmen zu wollen, ob ein finnisches Wort wirklich genuin oder aus einer indogermanischen Sprache entlehnt sei.

Thomsens und Aspelins Arbeiten auf diesem Gebiet werden also zum Mindesten mit Vorsicht zu benutzen sein. Besonders bedenklich aber ist der Glaube, dass die mit Fremdwörtern benannten Gegenstände selbst auch stets dem Fremden entlehnt

---

\*) Studien zur Vergleichung der indogerman. und finnisch-ugr. Sprachen in den Verh. der gel. estn. Ges., Bd. IX. Vergl. auch Schlüter: Ein estnischer Zauberspruch in den S.-B. der gel. estn. Ges. 1882, S. 66 ff.

seien, und dass man also von den Fremdwörtern auf ehemaliges Nebeneinanderwohnen bestimmter Nationen schliessen oder gar bis ins Einzelne bestimmt sagen könne, welchen Einfluss ein Volk auf ein anderes in vorgeschichtlicher Zeit ausgeübt habe.

So leicht aber auch Sprachreste und vergrabene Altertümer irre führen können, so sind sie doch deshalb nicht ganz zu verwerfen. Es handelt sich nur darum, einen Modus zu finden, nach welchem diese gefährlichen Quellen in einen reinen Born der Wissenschaft verwandelt werden können. Diesen Modus wird schwerlich ein Einzelner, gewiss aber die Zeit lehren. Man wird allmählig immer deutlicher empfinden, wie unnütz, ja hinderlich die Hypothese für die Forschung auf diesem Gebiete ist; vor Allem, wie notwendig eine präzise Teilung der Arbeit erscheint. Ferner wird es namentlich für die livländische Vorgeschichte unerlässlich sein, die gut und zuverlässig beobachteten Thatsachen von den schlecht überlieferten zu sondern und letztere aus der Rechnung vollständig zu tilgen. Es wäre diese Aufgabe dahin zu ergänzen, ungenaue Beobachtungen zu wiederholen, z. B. die Gräber bei Selburg, bei Kapsehten und sehr vielen anderen wichtig erscheinenden Fundorten noch ein Mal aufs Genaueste zu studiren.

Wenn durch die vergleichende Methode auf dem Gebiete fast aller Wissenschaften viel erreicht werden kann, so gilt das besonders auch von den vorgeschichtlichen Studien. Aber auch hier ist die grösste Vorsicht geboten. Namentlich gestattet die Aehnlichkeit der Altertümer nie ohne Weiteres den Schluss, als hätte nur ein und dasselbe Volk dieselben in Gebrauch gehabt. Da ergäbe z. B. das Vorkommen der Baben in Süd-Russland, Rumänien, Spanien und Süd-Amerika das ungeheuerliche Resultat, dass dasselbe Volk in diesen Ländern gewohnt habe.

Hat also das Vergleichen der Altertümer unter einander bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung schon seine grosse Schwierigkeit, so ist endlich eine Combination der Arbeit des Tymbologen mit gleichzeitiger eigener Arbeit auf dem Gebiet der Geschichte und Sprachvergleichung geradezu ganz vom Uebel. Ich meine nicht, dass z. B. der Naturforscher die Resultate der sprachvergleichenden Arbeiten von Autoritäten verwerfen soll,

nur eigene, doch immer nur laienhafte, bisweilen in der That unbewusst naive Experimente auf fremdem Gebiete sind zu verwerfen. Ebensowenig darf natürlich der Historiker, resp. Philologe in das Handwerk des Geologen pfsuchen; nur über von ausgezeichneten Fachmännern angestellte Untersuchungen zu referiren, wie ich das im ersten Teil meiner Arbeit versucht habe, ist ihm gestattet.

Noch habe ich einen Zweig der Wissenschaft nicht genannt, der jung und grün, und darum besonders gebrechlich ist. Auf diesen sich zu stützen, hat man glücklicherweise bei uns noch wenig Versuche gemacht: ich meine die vergleichende Mythologie.

Was auf diesem Gebiet Alles gesündigt worden ist vom geistvollen Preller bis auf den von Gymnasiasten unterstützten Herrn Veckenstädt, kann erst nach langer entsagungsvoller Unterminirarbeit wieder gut gemacht werden.

Erst dann, wenn in der angedeuteten Weise eine rechte Arbeitsteilung eingetreten ist, wird eine gemeinsame und erfolgreiche Arbeit auf dem Gebiete der livländischen Vorgeschichte möglich sein.

